

Susanna im Bade

»Du hast geschwärmt, Murr, und nun ist dir miserabel zumute?

Ja, ja, so geht's! Nun, schlaf nur aus, alter Junge!

Dann wird's besser werden!«

E.T.A. Hoffmann (Lebensansichten des Katers Murr)

Die Sonne leuchtete über der Stadt und sie schien auch auf das Hochhaus in der Angermeierstraße. Das Hochhaus war eigentlich kein Hochhaus im heutigen Sinn, es war schon Ende der sechziger Jahre erbaut worden und hatte nur zwölf Stockwerke. Weil es aber alle anderen Häuser in der Angermeierstraße und überhaupt das ganze Viertel überragte, wurde es »das Hochhaus« genannt. Im Hochhaus lebten seit jeher ausschließlich Menschen, die sich ein Luxusappartement leisten konnten. Die Wohnungen waren nach amerikanischem Vorbild mit allem erdenklichen Komfort ausgestattet worden. Es gab einen Müllschlucker, teure Teppichböden aus dickem Wollflor, offene Marmorkamine, im Keller eine Sauna und auf dem Dach einen Swimmingpool. Die Rechtswissenschaftliche Fakultät der Ludwig-Maximilian-Universität München unterhielt im Hochhaus eine großzügige Wohnung für Gastprofessoren, die ihr ein reich gewordener früherer Absolvent vererbt hatte.

Die Sonne leuchtete also auf das Hochhaus in der Angermeierstraße und in alle Wohnungen des Hochhauses hinein, sie machte keinen Unterschied, ob die Menschen, die sie beschien, klug, dumm oder vielleicht sogar böse waren, sie ließ sich auch ohne Protest aussperren, wie das gerade Susanne von Kalbach im 8. Stock tat, die die elektrische Jalousie betätigte, weil sie genug von der Sonne hatte und sich lieber im Halbdunkel der reich be-

stückten Bar der Wohnung ihrer Eltern widmen wollte. Für die Dauer einer längeren Reise durfte sie über alles verfügen.

Zu etwa der gleichen Zeit stand Professor Brian Lebowski auf dem Dach des Hochhauses, sein Gesicht und seine ganze Gestalt waren von der Abendsonne in satten goldenen Glanz getaucht, doch das fiel ihm gar nicht weiter auf, er hatte die Arme auf die umlaufende Eisenreling gelegt und betrachtete aufmerksam die Häuser und Straßenzüge und Grünanlagen, die sich vor seinen Augen erstreckten, und weiter hinten den Fernsehturm. Zwischendurch dachte er, daß es ein ungewöhnlich heißer Tag sei und daß seiner Frau Wanda sicherlich eine geistvolle Bemerkung zu dem Panorama eingefallen wäre. Doch Wanda hatte sich, vom Jetlag erschöpft, hingelegt und, bevor sie die Decke über den Kopf zog, sichtlich glücklich gesagt, daß das Licht in dieser Stadt wirklich ganz besonders sei und hinzugefügt:

»Du hast das doch auch gesehen, Brian?«

Brian hatte nichts gesehen und ihm fiel auch nichts weiter auf, ein Abendrot wie jedes andere, er hatte sich noch nie etwas daraus gemacht. Er hatte keinen Sinn für leuchtende Städte oder Landschaften, ihn interessierten allenfalls der Verlauf von Straßenzügen, der vom Nachbargrundstück einzuhaltende Bauabstand oder Flächennutzungspläne. Trotzdem hatte er Wandas Wange getätschelt und irgendetwas gebrummt und sich wieder einmal dunkel an den Literaturkurs erinnert, den er vor über dreißig Jahren besucht hatte. Er mußte sich immer wieder an diesen Literaturkurs erinnern, denn Wanda glaubte, er habe trotz seiner Nüchternheit und seines überwiegenden Interesses für alle möglichen Aspekte der Rechtswissenschaft, eine kleine Stelle im Herzen für seine Liebe zur Literatur bewahrt.

Die Wahrheit war, daß Brian sich für Literatur wenig und für Thomas Mann, den großen Säulenheiligen seiner Frau, überhaupt nicht interessierte. Ja, er fand Thomas Mann sogar ausgesprochen abscheulich, sie hatten damals im Literaturkurs ›Doktor Faustus‹ gelesen, ein wirklich furchtbares Buch, endlose Sätze, so gut wie keiner unter einer halben Seite, eine quälende Konstruktion, und er, Brian, hatte sich die ganze Zeit schuldig gefühlt, weil alle so begeistert waren und er sich nicht nur langweilte, sondern wirklich litt. Er hatte den Literaturkurs besucht, um Wanda kennenzulernen, die er liebte, seit er sie einmal in der Mensa gesehen hatte. Viel zu schüchtern, sie anzusprechen, und, da machte er sich nichts vor, viel zu unscheinbar, um auf dem Campus ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, bekam er heraus, daß sie im Hauptfach Literatur und Deutsch studierte, meldete sich, weil er selber vorzüglich Deutsch sprach, zum deutschen Literaturkurs an, las alles, was er an Sekundärliteratur zum ›Doktor Faustus‹ in die Finger bekam, machte wenige, dafür umso klügere Anmerkungen in der Klasse, und wurde schließlich Wandas Mann.

Seit dieser Zeit nahm Brian sich immer wieder vor, seiner Frau endlich zu sagen, was er von Thomas Mann hielt und daß ihre Begegnung im Literaturkurs kein Zufall gewesen sei, doch nie hatte sich eine passende Gelegenheit ergeben. Wegen Thomas Mann war Brian mittlerweile dreimal mit Wanda in Venedig gewesen, Venedig verabscheute er ebenfalls, in Venedig lief keine Straße gerade, und es gab, darauf hätte er seinen Kopf verwettet, garantiert keinen ordentlichen Bebauungsplan.

Als Professor Lebowski die Räume der Rechtswissenschaftlichen Fakultät betrat, war es dort gespenstisch leer. Es waren Semesterferien und die Sommerkurse würden erst in ein paar Tagen beginnen. Brian wäre gerne unbe-

hellt die Flure abgeschritten, um sich einen Überblick zu verschaffen, doch hatte ihn schon an der Pforte der ihm zugeteilte Assistent erwartet. Er schien ihm ein bißchen alt für einen Doktoranden, dann erinnerte sich Brian, daß die Deutschen, wohl wegen der ihnen eigenen Gründlichkeit, sehr lange studierten. Wahrscheinlich sah der Assistent älter aus, als er in Wirklichkeit war. Er hatte bereits einen schütterten Haaransatz und trug einen dreiteiligen Anzug. Die Weste spannte sich über der deutlichen Bauchwölbung, eine goldene Uhrkette wackelte im Rhythmus seiner Schritte, vielleicht roch er unter dem Rasierwasser nach Alkohol. Brian warf einen seitlichen Blick auf seinen Begleiter, fand ihn reichlich overdressed und wurde nicht schlau aus ihm. Bevor er ihm bei der Begrüßung die Hand reichte, hatte er die Hacken zusammengeschlagen, einen Diener angedeutet und tatsächlich:

»Gestatten, Ferdinand Sartorius!«, gesagt.

Sartorius hatte sehr dienstfertig die Bewerbungsunterlagen der zwanzig Studenten, die für die Sommerakademie ausgewählt worden waren, vor Brian ausgebreitet. Dann blieb er neben dem Schreibtisch stehen, die Hände auf dem Rücken verschränkt und blickte Professor Lebowski über die Schulter. Der wußte nicht so recht, was er mit seinem Assistenten jetzt anfangen sollte, er hätte ihn am liebsten weggeschickt, aber vielleicht war das unhöflich und vielleicht hatte er noch Fragen, so bat er ihn, Platz zu nehmen, während er die Fotografien aus den Unterlagen den Namen auf der Teilnehmerliste zuordnete und sie dann vor sich ausbreitete, als blicke er auf eine Klasse. Danach verglich er wieder die Teilnehmerliste mit den Fotografien, suchte in den Unterlagen und sagte schließlich etwas ungehalten zu Sartorius:

»Zwanzig Namen, aber nur neunzehn Mappen!«

In dem Moment, da er angesprochen wurde, sprang Sartorius geräuschvoll auf, es fehlte nicht viel, und er hätte wieder die Hacken zusammengeschlagen.

»Come on, Ferdinand, relax«, sagte Brian so leise, daß es Sartorius bei seiner eigenen Geräuschkulisse nicht hören konnte. Sein Gesicht glänzte vor Begeisterung, vielleicht schwitzte er auch nur, Brian bemerkte eine häßliche Narbe über der rechten Augenbraue und nahm sich vor, Sartorius bei einer passenden Gelegenheit mitfühlend nach dem Unfall zu fragen. Wenn er sich diesen Assistenten schon nicht hatte aussuchen können, wollte er sich wenigstens um ein gutes Verhältnis bemühen. Vorerst wartete er jedoch ungeduldig auf eine Erklärung und klopfte mit der Hand auf den unvollständigen Stapel Unterlagen. Sartorius sah den Professor an, hüstelte zunächst verlegen, grinste dann plötzlich jovial, als habe er sich überlegt, das sei der beste Gesichtsausdruck, Lebowski die Angelegenheit zu unterbreiten.

Brian musterte seinen Assistenten streng, er war es nicht gewohnt, auf Erklärungen zu warten. Gleichzeitig dachte er: Er hat einen schlechten Teint, wahrscheinlich trinkt er zu viel, macht keinen Sport und ernährt sich ungesund.

Unter dem strengen Blick verlosch Sartorius' Lächeln, schließlich flüsterte er heiser:

»Lordprotektorat.«

Lebowski verstand nicht. Sartorius wiederholte, diesmal etwas lauter:

»Lordprotektorat.«

Sein joviales Grinsen kehrte zurück, er hüstelte ein weiteres Mal und sagte im Ton größter Vertraulichkeit:

»Die Dame hat keine akademischen Meriten. Ich meine, natürlich ist sie ordentliche Studentin der Rechtswissenschaften an dieser Universität. Und sie hat auch einen Schein im kleinen Strafrecht. Befriedigend. Aber,

ich meine, kleines Strafrecht . . .« Weil ihm dabei einfiel, daß der amerikanische Professor wahrscheinlich nicht wußte, was es mit einem kleinen Strafrechtsschein auf sich hatte, unterbrach er sich und fügte nach einer kleinen Weile hinzu:

»Nun, sonst hat sie nichts«, und hüstelte wieder in seine zur Faust geschlossene Hand. Dann breitete er die Arme aus. Eine Geste der Resignation.

»Die Dame hat einen Vater, der mit dem Herrn Universitätspräsidenten befreundet ist und mit ihm regelmäßig Tennis spielt und großzügig für den Bibliotheksfonds spendet.«

Weil Professor Lebowski augenscheinlich immer noch nicht begriff, sagte Sartorius nach einer weiteren Pause:

»Nun, das sind ihre Bewerbungsunterlagen«, und wieder hüstelte er.

Ein Tick, dachte Lebowski und wünschte sich einen anderen Assistenten. Nach welchen Kriterien wurden in Deutschland Kerle für eine solche Stelle ausgesucht?

Beide schwiegen, bis Sartorius in das Schweigen hinein sagte:

»Die Dame ist übrigens sehr, sehr ansehnlich.«

Was Sartorius sich nur dachte, war, daß die Dame vielleicht mit dem Dekan geschlafen hatte und wahrscheinlich auch mit Lebowski schlafen würde, wenn der nur wollte. Ein amerikanischer Juraprofessor von einer der Eliteuniversitäten war noch besser als ein Vater als Freund des Universitätspräsidenten oder ein Dekan oder ein Assistent, der vielleicht einmal eine Universitätslaufbahn einschlagen würde. Die Dame, das wußte Sartorius aus eigener Erfahrung, suchte ihre Liebhaber aus, als verwalte sie einen Aktienfonds, sie achtete auf den beruflichen wie den finanziellen Status und nahm nur die mit der besten

Rendite. Nach seinem zweiten Examen, das war nun schon ein paar Jahre her, hatte die Dame mit Sartorius geschlafen und gesagt, du bist mein erster Assessor. Das hatte sie tatsächlich gesagt und er hatte gelächelt und mit dem Gedanken gespielt, wegen der Dame, die damals gerade ihr Abitur machte, seine Frau zu verlassen, aber sie war nicht weiter an ihm interessiert. Damals war er ein Idiot gewesen, und jetzt war er neugierig auf die Reaktion des Professors, wenn er Susanne zum ersten Mal im Seminar sehen würde.

Lebowski hatte schließlich begriffen und war verstimmt. Er überlegte, ob er den Dekan auf die Sache ansprechen sollte. Der Dekan hatte am frühen Abend zu einem Lawn Cocktail eingeladen, nur Mitglieder der Fakultät und Partnerinnen. Lebowski glaubte, sich verhöhnt zu haben, aber als er in einem alten Vorlesungsverzeichnis nachsah, stellte er fest, daß es tatsächlich keinen weiblichen Professor am Fachbereich gab. Sie hatten zwar Berufsbezeichnungen mit weiblichen Endungen, aber keine Titelträgerin. Wanda würde das bestimmt nicht gefallen.

Wenn er den Dekan während der Cocktailparty ansprach, wäre das nicht wirklich offiziell. Dennoch konnte es peinlich sein, der Dekan hatte ja offenbar nur dem Universitätspräsidenten einen Gefallen getan. Eine Hand wäscht die andere.

Natürlich kannte Lebowski das System, immer wieder wurde der eine oder andere kleine Gefallen erwartet, man bemühte sich, Koalitionen zu schmieden, und er wollte nicht päpstlicher sein als der Papst. Auch er hatte schon einmal auf Bitten eines Kollegen einen Bewerber bevorzugt, doch damals waren die Bewerber so gut wie gleich stark gewesen. Aber das hier konnte man kaum einen kleinen Gefallen nennen und, das empörte Lebowski am meisten, man hatte sich nicht einmal die Mühe ge-

macht, den Anschein zu wahren. Man hatte ›die Dame‹, wie Sartorius sie die ganze Zeit bezeichnet hatte, als spreche er über das Mitglied eines Callgirlrings, einfach auf die Liste der Teilnehmer gesetzt, ohne Empfehlungsschreiben, ohne Zeugnisse. Man hatte ihm ein Kuckucksei ins Nest gelegt, ohne jegliche Camouflage, ja, mit dem deutlichen Hinweisschild: Das ist ein Kuckucksei! Mußte er sich das gefallen lassen?

Es war eine nette Party, die deutschen Kollegen ziemlich entspannt, leger gekleidet, keiner, der im dreiteiligen Anzug oder mit einer Uhrkette über dem Bauch aussah wie sein eigener Großvater. Lebowski sprach den Dekan nicht auf ›die Dame‹ an. Wanda trank zu viel und stichelte gegen die frauenfreie Lehre. Später behauptete sie, wenig getrunken und nur wegen des Jetlags auch das Wenige nicht vertragen zu haben und fügte mit einer eigentümlichen Logik hinzu:

»Und außerdem habe ich recht.«

Lebowski wollte sich nicht mit ihr streiten, er wollte mit ihr schlafen und als er schon im Begriff stand, das zu tun, dachte er, daß es nur ein zweiwöchiger Ferienkurs war, zweimal dreißig Stunden, daß unter neunzehn hochbegabten Studenten eine Kommilitonin ohne akademischen Ehrgeiz nicht weiter auffallen würde und wer am Ende die Prüfung nicht bestand oder nicht daran teilnahm, bekam eben keinen Schein. Letztlich handelte es sich nicht um sein Problem, sondern um das seiner deutschen Gastgeber.

Am nächsten Morgen stand Lebowski früh auf, während er das Bett verließ, murmelte Wanda etwas über die vollkommene Schönheit, sie hatte einen Koffer von Büchern dabei, um ein Hauptseminar vorzubereiten, das sich mit dem Begriff der Schönheit in der deutschen Li-

teratur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auseinander setzte.

»Vielleicht nicht gerade neu aber anspruchsvoll«, bemerkte sie plötzlich zusammenhangslos und sprang aus dem Bett, um ihm einen Abschnitt aus einem Buch vorzulesen, das sie glücklicherweise nicht fand. Gut gelaunt küßte Lebowski seine Frau und nahm, um aufs Dach zu gelangen, nicht den Aufzug, sondern die Treppe. Fünf Stockwerke stieg er hoch und geriet dabei kaum außer Atem, er lief regelmäßig und würde sich morgen oder übermorgen eine schöne Route im Englischen Garten suchen. Von vollkommener Schönheit, die seine Frau interessierte, verstand er nichts, für ihn waren Laufstrecken schön oder manche Entscheidungen des Kalifornischen Obersten Gerichtshofes, durch die Meilensteine in der Rechtsentwicklung gesetzt worden waren. Er fand die darin niedergelegten Gedanken kühn und auch schön und die Sprache solcher Urteile reizvoll. Welch ein befreiender, herrlicher Satz, wenn ein Richter schrieb, die Entscheidung des Rechtsstreites sei weniger auf der Grundlage rechtlicher als gesellschaftspolitischer Erwägungen erfolgt!

Über menschliche Schönheit konnte er nichts grundsätzliches sagen, natürlich war seine Frau Wanda schön für ihn, und natürlich war sie vollkommen, ihr braunes dichtes Haar, ihr Geruch, ihr warmes Fleisch, und während Lebowski wieder die Straßenzüge von der Dachterrasse des Hochhauses aus betrachtete, dachte er, daß auch diese Art der Straßenführung schön sei.

Es würde ein sehr heißer Tag werden, Lebowski wischte sich mit einem Taschentuch die Stirn, dann wandte er sich ab, im Gehen putzte er seine Brille. Das Frühstück wäre längst fertig, er würde mit Wanda auf dem Balkon frühstücken, danach wollte sie in die Stadt, in die Pinakothek der Moderne, ihm war kein Grund ein-

gefallen, sie nicht zu begleiten. Kurz bevor er die Tür zum Treppenabgang erreichte, öffnete sich diese, eine junge Frau betrat das Dach. Er hatte seine Brille noch nicht wieder aufgesetzt und nahm sie nur verschwommen wahr, sie grüßte, er grüßte zurück, sie trug einen bunten Bademantel, augenscheinlich wollte sie im Pool schwimmen.

Sartorius hatte wieder seinen Dreiteiler an und darauf bestanden, die Unterlagen des Herrn Professor zu tragen. Lebowsky war ungehalten, er brauchte keinen Träger, doch sah er sich schon in einen Ringkampf mit Sartorius verwickelt, den er verlieren würde, weil sie in zu unterschiedlichen Gewichtsklassen kämpften, und außerdem wußte er nicht, ob es eine Beleidigung für Sartorius wäre, wenn er dessen Dienste zurückwiese. Brian war von Sartorius enttäuscht. Der hatte zwar offenbar bereits die ganze Leseliste abgearbeitet, die Brian zur Vorbereitung der Studenten schon vor Wochen geschickt hatte, immerhin 40–60 Seiten pro Tag. Aber er war nicht in der Lage, mit dem Professor eine vernünftige Diskussion über die Unterschiede zwischen deutschem und amerikanischem Verfassungsrecht zu führen. Die Gegensätze waren doch spannend und mußten einen intelligenten Mann zu mehr verlocken, als nur verhalten zu verstehen zu geben, daß man das eigene System bevorzuge, vielleicht sogar für überlegen halte! Zum Beispiel die Tatsache, daß in den Vereinigten Staaten von Amerika das Verbrennen der Flagge durch die Meinungsfreiheit geschützt ist! Und in Deutschland die Zerstörung staatlicher Symbole unter Strafe steht! Ein buntes Stück Stoff also mehr Gewicht hat als ein Freiheitsrecht und man für so ein Vergehen bis zu drei Jahre seine Freiheit verlieren kann! Und dann die paradoxe Situation, daß das deutsche Recht auch die Symbole ausländischer Staaten schützte, theoretisch also die Zerstörung der amerikanischen Flagge, die in Amerika

selbst kein Gericht mehr beschäftigen würde, einen in Deutschland hinter Gitter bringen konnte! Das gab doch eigentlich allen Anlaß, sich zu ereifern! Brian wischte sich mit dem Taschentuch über die Stirn. Sartorius hatte ihn schon erschöpft, bevor die Stunde überhaupt begann.

Im Seminarraum betrachtete Brian wohlwollend die ihm noch unbekannten Gesichter, in zwei Wochen würde er seine Studenten ganz gut kennengelernt haben.

Etwas länger als an den anderen blieb sein Blick an der Dame hängen, dem Kuckucksei. Sie war mit großem Abstand die attraktivste Frau im Raum, das konnte sogar Brian sehen, doch fand er ihre Attraktivität langweilig, gewöhnlich, sie war blond, hatte hohe Backenknochen, volle Lippen und ebenmäßige Zähne, er hatte schon viele wie sie auf dem Campus gesehen. Sie trug eine weiße Bluse und eine Perlenkette, das gab ihr etwas tugendhaftes, überhaupt waren die Studenten und Studentinnen sehr formell gekleidet. Als er die ersten Worte sprach, zückten alle ihre Stifte und schrieben mit.

Am nächsten Morgen stieg Brian wieder auf das Dach, zu seinem Bedauern mußte er feststellen, daß er dort nicht alleine war. Im Pool schwamm eine Frau, wahrscheinlich dieselbe, die er schon gestern kurz getroffen hatte. Er drehte sich um und wollte zum Treppenabgang gehen, da rief sie ihm etwas zu, zumindest glaubte er, sie rufen zu hören. Er wandte sich wieder in die andere Richtung und sah, wie sie sich aus dem Pool schwang, ohne die Leiter zu benutzen. Sie nahm einen Schwall Wasser mit über den Beckenrand und kam triefend auf ihn zu, ihr Körper war braungebrannt, muskulös und üppig an bestimmten Stellen, die rotgelb geflammte Dreiecke kaum verhüllten. Mit einem geübtem Griff drehte sie ihr nasses Haar zu einem Knoten. Als sie bis auf einen Meter an ihn herangekommen war, erkannte er sie.